

# Der Gesellschafter.

Freitag den 25. Juni 1852.

## Geschichtskalender.

Den 22. Juni 1608 verantwortete sich der Baron von Limpurg auf die Anschuldigung, daß er mit dem Prinzen Johann Friedrich von Württemberg auf einer Reise allerhand Ungebührliches und den Sohn gegen den Vater, Herzog Friedrich dem Ersten aufgebracht habe. Darauf antwortete der erzürnte Herzog eigenhändig: Wir lassen uns im Bart nicht grübeln; wer es versteht, der lasse es sich gesagt seyn. Dieß kommt von Uns und nicht von einem Doktor. Wir sitzen nicht da, daß wir thun müssen, was Unser Sohn will oder seine ungerechten Anklagen, sondern was recht und verantwortlich ist; dabei lassen Wir Uns finden.

Als in früheren Jahrhunderten, da wir noch kein stehendes Militär hatten, in Hauptstädten die Wachen von dem Bürgermilitär gegeben wurden, kam es nicht selten zu Reibungen zwischen diesen Kriegern und ihren Vorgesetzten, welche oft in Mißhandlungen dieser gegen jene ihren Grund hatten. — Das Gerichtsprotokoll der Stadt Stuttgart enthält unter dem 23. Juni 1687 eine solche Scene, wo bei einer nächtlichen Visitation 2 Offiziere gegen die Wache vor dem Eßlinger Thor sich Thätlichkeiten erlaubten, weil sie glaubten, dieselbe sey nicht zur recht ins Gewehr getreten. Ein Mann von der Wache war über das Betragen der Offiziere so aufgebracht, daß er sich weigerte, die vorgeschriebene Ehrenbezeugung abzugeben. Er mußte diese Widerseßlichkeit mit 24 Stunden Arrest abbußen.

Gegen Ende Juni 1717 ist der große Landschafts-Ausschuß nach Stuttgart beschrieben worden, dem die Stadt und Aemter Gewalt ertheilen müssen. Auch ist zugleich ein anderwärtiges Rescriptum erfolgt; daß zwar Serenissimus die eigenen Truppen Ihro kaiserliche Majestät überlassen, dagegen aber die Auswahl zu Fuß und Fuß wieder aufzurichten, mit Gewehr und Montur, so wie auch tüchtigen Offiziers versehen haben wollen: da man nicht unbillig besorgt, es werde diese Auswahl stoßbarer, als die erworbenen Militärs ausfallen.

## Württembergische Chronik.

Reutlingen, 18. Juni. Vor etwa zwei Monaten berichteten öffentliche Blätter von einem hier vorgekommenen Brande, und daß gegen den Hausbesitzer, einen Weingärtner, Untersuchung eingeleitet worden sey wegen Verdachts der Brandstiftung. Bis jetzt in Haft befindlich, war hartnäckiges Lügner sein einziger Grandfah. Die Beweise gegen ihn sollen aber von der Art seyn, daß er höchst wahrscheinlich als überwiesen verurtheilt worden wäre. In voriger Nacht nun hat er die fre-

velbaste Hand an sich gelegt und sich im Gefängniß erhängt. Die öffentliche Meinung spricht sich dahin aus, daß er, an der Erfolglosigkeit seines Lügnerens verzweifend, sich selbst gerichtet hat, indem er der Schande einer öffentlichen Verhandlung auszuweichen wähnte. Der Unglückliche hinterläßt ein Weib und mehrere unerzogene Kinder. Eine unmaßige Begierde, bald reich zu werden, soll ihn seit Jahren zu allerlei straflichen Eingriffen in das Eigenthum seiner Feldnachbarn verleitet haben, wobei es immer entweder an vollgiltigen Beweisen gegen ihn fehlte, oder die Furcht vor einem solchen Menschen vor einer Anklage gegen ihn abhielt. Möge dieses traurige Beispiel solche, welche auf gleichen geheimen Wegen gehen, noch bei Zeiten zurückschrecken und zur Erkenntniß bringen. Es liegt diese Warnung um so näher, als derjenige, welchen die öffentliche Meinung als Urheber des vorletzten, vor wenigen Jahren hier vorgekommenen Brandunglücks bezeichnet, auf gleiche Weise, selbst nach Entlassung aus seiner Haft, schauerlich endete.

Eine Schauer erregende Frevelthat hat sich Anfangs der letzten Woche in dem bei Neresheim gelegenen Rachenstein zugetragen. Ein im besten Rufe stehendes und besonders ihres vermeintlichen keuschen und sittlichen Wandels wegen zur Vorsteherin des seit der Mission bestehenden Jungfernbundes gewähltes Mädchen verheiratete sich Mitte Februar d. J. an einen ebenfalls gut prädicirten, äußerst gutmüthigen Burschen in Rachenstein. Wie es sich jedoch jetzt herausgestellt, war das Mädchen schon bei Eingehung der Ehe, und zwar, wie es heißt, von einem verheirateten Manne, etwa fünf Monate in segneten Umständen, wußte aber ihre Schwangerschaft ihrem Manne bisher zu verbergen. Indessen rückte die Zeit der Entbindung heran; dieses fühlend, stand sie letzten Montag Morgen, ohne daß es ihr Mann gewahrte, obgleich beide in demselben Bette schliefen, auf, ging durch den Stall in die Dreschtenne und gebar dasselbst ohne Beihilfe ein vollkommen ausgewachsenes Knäbchen. Nach der Geburt schlug sie das Kind auf den Kopf, und als es dessen ungeachtet nicht todt war, klemmte sie ihm mit der Hand den Hals zu, damit es nicht weinen konnte. In diesem Zustande traf sie der Mann, welcher sie aufsuchte, und welchem sie sofort sagte, daß sie geboren, dieses Kind aber nicht von ihm, sondern von einem andern sey, und da jetzt die Ernte komme, wo man wegen diesem Kinde zu Hause bleiben müßte und nichts verdienen könnte, so sey es das Beste, wenn er demselben den Kopf abschneide und es vergrabe, dann sey gebolsen, und sie entgehen beide auf diese Weise der Schande. Gesagt, gethan! Der Mann holte ein gewöhnliches Sackmesser, schnitt dem Kinde damit den Kopf ab, und begrub es dann Abends in einer nahe gelegenen





Sandgrube. Als den andern Tag ein zufällig im Ort anwesender Landjäger am Hause der Verbrecher vorbeiging, glaubte sich der Mann schon entdeckt und schnitt sich in der Verzweiflung selbst den Hals ab, an welcher Verwundung er auch, nachdem er dem inzwischen beigegebenen Gerichte noch umständliches Geständniß abgelegt hatte, trotz aller angewandten ärztlichen Hülfe starb. Es kreuzen sich über diese schauerhafte Freveltthat noch verschiedene andere Gerüchte, deren Veröffentlichung die Sittlichkeit verbietet. Die unnatürliche Mutter befindet sich in gerichtlichem Gewahrsam und wird der wohlverdienten Strafe nicht entgehen.

Untreue schlägt ihren eigenen Herrn — ist ein Sprüchwort, das sich zwar schon vielfach, aber noch nie in so wörtlichem Sinne bewahrheitet hat, wie am Samstag Abend in Stuttgart. Ein Soldat und eine Magd waren einander überdrüssig, das heißt, der Erstere der Letzteren. Diese aber glaubte wohlervorbene und begründete Rechte auf sein Herz zu haben, da sie manches Stück Braten aus der Küche ihrer Herrschaft, und manchen Sechser zu einem Tanze an dasselbe gerückt hatte. Ihre fernere Liebe dennoch verschmähend, schwor sie fürchterliche Rache, und führte sie auch aus. Sie traf den Gegenstand ihrer Flamme, entriß ihm unversehens seine Nase und mauschellirte den Verblüfften rechts und links mit so großem Nachdruck, daß das Blut aus Mund und Nase floss. Aber auch die Heldin sollte die rächende Nemesis treffen. Zwei Kameraden des Blutenden übernahmen die Verfolgung der liebenden Magd. Ihnen schloß sich die allzeit fertige Gassenjugend in ungewöhnlich großer Anzahl an. Die Magd flüchtete sich in ein Haus. Die Verfolger machten alsbald Halt, und versuchten durch Pfeifen und Schreien den Fuchs aus seinem Bau zu vertreiben. Es gelang, kein Hauseigentümer wollte den Skandal vor seinem Hause dulden, und die Helden-Jungfrau mußte sich weiter flüchten, immer von dem, von Sekunde zu Sekunde gleich einer Lawine anwachsenden Menschenstrome verfolgt. Endlich machte die gutmüthige Polizei dem Lärm dadurch ein Ende, daß sie das Mädchen den Blicken der Menge entzog.

### Tages-Neuigkeiten.

In Kassel ist ein älterer, bisher angesehener Arzt eingezogen worden, der der Vergiftung des neugeborenen Kindes seiner Dienstmagd dringend verdächtig ist. Im Gefängnisse hat der Mann einen vergeblichen Versuch gemacht, sich selbst zu entleiben.

Alle preussischen Zeitungen haben für den 1. Juli, an dem die neue Zeitungssteuer erhoben wird, ihre Preise bedeutend erhöht. Die meisten, die bisher täglich zweimal Morgens und Abends ausgegeben worden sind, lassen die zweite Ausgabe wegfallen. Die Erfinder der preussischen Zeitungssteuer haben in jedem Kaffeehause eine Tasse Kaffee täglich frei. Vom ersten Juli an bestellen eine Menge Kaffeewirthe ein paar Centner Kaffee den Monat mehr und binden in Stalle eine Milchkuh mehr an. Sie sind sehr dankbar für die Zeitungssteuer, die ihnen eine Menge neuer Stammgäste zutröhrt, die sonst dazum ihre Zeitung lasen und die Groschen, die ihnen das Wirthshaus außer der Tasse Kaffee kostet, ersparten. Mancher freut sich schon, daß er statt einer ein halbes Duzend Zeitungen lesen kann.

Berlin. Der Publicist berichtet: Am Sonntag ging, wie schon seit einigen Jahren, zur Feier des Fronleichnamstages eine Prozession von hier nach Spandau zu der dortigen katholischen Kirche ab. Der mit Fahnen und Stäben reichlich dekorirte, etwa aus 2000 Menschen meist Weibern und Kindern bestehende Zug nahm seinen Weg, wie im vorigen Jahre, auf der rechten Seite der Spree; den Königsdamm entlang, ohne Charlottenburg oder Moabit zu berühren. In Spandau angekommen, machten die Führer des Zuges Anstalten, noch erst einen Umzug durch die Stadt zu halten. Die Spandauer Behörden untersagten dies jedoch, mit dem Bemerkten, wenn es den Wallfahrern um Ausübung ihres Kultus zu thun sey, worin man sie nicht stören wolle, so hätten sie sich in die Kirche zu verfügen. Die Straßen zu durchziehen, und Altäre zu errichten, könne ihnen jedoch im Interesse der öffentlichen Ordnung nicht gestattet werden. Wie man hört, ist es hierauf zu Reibungen zwischen den Theilnehmern an der Prozession und dem versammelten Publikum gekommen, so daß das Militär aufmarschirte und Angesichts der streitenden Menge die Gewebre lud. Dief Demonstration genügte, um den Frieden herzustellen.

Ein überraschender Empfang wurde dem König von Preußen bei seinem Besuche in Schlessien in Erdmannsdorf zu Theil. Niemand wußte von der Ankunft des Königs. Die Arbeiter kehrten gerade vom Felde zum Mittagsbrode heim. In ihren Arbeitskleidern stellten sie sich, die Sensen und Hacken mit frischem Laub umwunden, an den königlichen Wagen auf und riefen fröhliche Grüße hinein, und auf der andern Seite stand die ganze Dorfjugend, wie sie eben aus der Schule geeilt war, barfüßig und barhäuptig, nicht mehr wie gewöhnlich, d. h. sehr wenig gekämmt und gewaschen und sang ein munteres Lied. Der König, leicht bewegt, war tief ergriffen.

Jeder der acht Mundlöcher, welche die Kaiserin von Rußland in Schlangenbad hat, steht sich besser, als mancher Regierungsrath, es bezieht jeder einen monatlichen Gehalt von 600 Franks. Außer ihrer eigenen Dienerschaft sind noch 24 Lohnbediente bei der Kaiserin in Funktion, von denen jeder außer seiner Kost monatlich 120 Franks erhält. Ihrem Thürbutter, Portier, hat die Kaiserin einen prächtigen kaiserlichen Anzug machen lassen, der unter Brüdern 600 Gulden werth ist.

Das umlaufende österreichische Staatspapiergeld beträgt nur noch die Kleinigkeit von 168 Millionen Gulden.

Hamburg, 19. Juni. Die wunderbare Kraft des Magnetismus wurde dieser Tage von einem bekannten hiesigen Magnetiseur auf eine merkwürdige Weise erprobt. Er trat in Kreuzbergs Menagerie mit dem Besitzer in den Käfig eines Löwen, fixirte den König der Thiere mit den Augen und legte dreist seine Hand auf den Kopf, ohne daß dieser die geringste feindselige Bewegung oder Miene machte. Später ließ er den Löwen über einen Stock springen und nöthigte ihn, verschiedene Kunststücke zu machen, welche den Beweis lieferten, daß er die vollkommenste Herrschaft über ihn erlangt hatte.

In Aachen haben ältere ledige Damen, die das Gelübde gerhan, keinen Nichtkatholiken zu heirathen und Gesellschaft zu besuchen, wo Protestanten zugegen waren und die deshalb sitzen geblieben sind, ihr Vermögen zusammengesprochen und drei Nonnenklöster gebildet. Das



Im Sonntag  
er des Fron-  
ch Spandau  
mit Fahnen  
00 Menschen  
nahm seinen  
en Seite der  
arlottenburg  
angekommen,  
ch erst einen  
Spandauer  
Bemerkten,  
hres Kultus  
le, so hat-  
Straßen zu  
ihnen jedoch  
ht gestattet  
Reibungen  
n und dem  
das Militär  
Menge die  
e. um den

em König  
sien in Erd-  
der Ankunft  
vom Felde  
leidern stell-  
schem Säub  
und riefen  
Seite stand  
Schule geeilt  
wie gewöhn-  
n und sang  
t, war tief

Kaiserin  
sich besser,  
einen mo-  
orer eigenen  
er Kaiserin  
monatlich  
ortier, hat  
ug machen  
p ist.  
geld beträgt  
Gulden.  
e Kraft des  
bekannten  
rife erprobt.  
Besitzer in  
der Thiere  
y auf den  
Bewegung  
biven über  
deue Kunst-  
n, daß er  
hatte.

n, die das  
rachen und  
gen waren  
mögen zu-  
liden. Das

Innere dieser Klöster hat strenge Zucht angenommen, so z. B. darf kein Fleisch gegessen werden, damit die alten Schachteln keine böse Neigungen bekommen.

Zu Remburg 11. Juni. Die Eßternacher Spring-  
Prozession zum Grabe des h. Willibrodus hat auch in  
diesem Jahr wieder stattgefunden. Dieses Drama spielt  
immer noch alle Jahre wie vor Jahrhunderten. Männer  
und Weiber, Greise und Kinder schaaren sich zu einer  
großen Prozession, und dann wird nach der Melodie  
Adam hatte sieben Söhne gesprungen, immer drei Schritt  
vorwärts und zwei Schritt rückwärts, ohne Ruh noch  
Rast, ohne Pause, mag auch der Schweiß die Stirne  
herabrollen. Und damit glaubt das arme Volk seinen  
Gott zu ehren, und eine Viehseuche abzuwenden, die vor  
fünf Jahrhunderten in der Gegend gewüthet. Mitleid  
und Erbarmen erweckt der betrübende Anblick dieser,  
an die Zeit ihrer Stiftung (1374) erinnernden Prozession.  
Die Zahl der Springenden belief sich auf 8100, außer-  
dem aber folgten Tausende im frommen Gebet dem Zuge.

Die Verbrennung zweier Personen in dem abge-  
brannten Städtchen Krasnopolja war von eigenthüm-  
lichen Umständen begleitet. Der reichste Mann der Stadt,  
wie es heißt, Besitzer von beinahe einer Million, hatte  
in der Verwirrung 9000 fl. in einem Keller verwahrt.  
Als das Feuer auch da einzudringen drohte, stürzte er  
sich, obwohl bereits von Flammen umzingelt, in den  
Keller hinab, um wo möglich die gefährdete Habe zu  
retten. Die geängstete Gattin, welche mehrere Minuten  
vergebens seiner Zurückkunft harrete, stürzte ihm nach,  
aber sogleich entzündeten sich alle Ausgänge, und das  
unglückliche Ehepaar erstickte im Rauch.

Aus Arona wird gemeldet, daß in den Gebirgen  
von Ossela und der Schweiz am 1. Juni so heftiger  
Schnee fiel, daß die Passage unterbrochen war.

In Lemberg sind seit 8 Tagen nicht weniger als  
vier Selbstmorde vorgefallen. Darunter befinden sich  
zwei Studenten, von denen sich einer den Hals abge-  
schnitten, der andere sich erhängt hat. Beide waren Ju-  
risten und sollten zwei Tage nach dem Selbstmorde die  
Staatsprüfung vornehmen. Auch in Prag haben sich in  
einem Tage vier Personen in die Moldau gestürzt, von  
denen nur zwei gerettet wurden.

Die Independance belge gibt die Geschichte eines  
Halsbandes, welches die Herzogin v. Montpensier neulich  
im Konzert der Königin Viktoria getragen und bei ihrer  
Schwiegermutter der Erbkönigin Marie Amalie entlehnt  
hatte. Zuerst gehörte es der unglücklichen Marie An-  
toinette; später, lange nachdem ein fürchtbares Verbrechen  
die unglückliche Königin gerade an der Stelle, welche  
der Schmutz geziert, betroffen, ward das Geschmeide von  
Kaiser Napoleon angekauft, welcher es seiner Schwage-  
rin, der Königin Hortensie zum Geschenk machte und  
aus den Händen der letzteren kam es in die der Königin  
Marie Amalie. So ward dieses Halsband in einem  
Zeitraum von 60 Jahren von einer durch das revolu-  
tionäre Schwert ermordeten Königin und zwei vom  
Throne gestoßenen Königinnen getragen.

Ein armer, aber wackerer Krämer in Gloucester,  
dessen Bruder vor einigen Jahren nach Australien aus-  
gewandert war, erhielt dieser Tage von demselben einen  
Brief nebst einem Holklumpen, den dieser unter anderen  
Kleinigkeiten aufgefunden hatte. In dem Briefe stand

die Aufforderung, sein Bruder solle mit dem Ueberstich-  
ten für sich und die Seinen die Reise nach Australien  
zu ihm bewerkstelligen. Der Klumpen wird zu 400  
Pfund geschätzt.

Der ungeheure Zufluß an baarem Geld seit die  
ganze kaufmännische Welt in England in große Verle-  
genheit, und Einer fragt den Andern, was wohl die  
Folge dieser fortwährenden Geldeinfuhr aus Australien  
sein werde. Der Blackwall, eines der beiden Schiffe,  
das 300,000 Pfund an Vord hat, ist bereits angekom-  
men, und der General Chewitt wird ihm demnach fol-  
gen. Mehrere Banken zählen in den meisten Fällen gar  
keine Interessen mehr, und die Geldmäcker haben über  
zu vieles Geld zu verfügen. (Wie ganz anders ist es  
dagegen bei uns.)

Ehe wir uns versehen, kanns Krieg geben, Louis  
Napoleon hat große Lust, seine Aeltern nach Belgien flie-  
gen zu lassen. Er hat vorläufig alle Handelsverbindun-  
gen mit Belgien aufgehoben.

Die kaiserliche Hofhaltung des Prinzpräside-  
nten in Paris kostet so viel Geld, daß eine neue Steuer  
nötig wird. Man hat sie auf Luxusgegenstände gelegt  
und gefunden, daß man in der Hauptstadt der Moden  
und des Luxus gut damit fahren wird.

Am 15. August, dem Geburtstag des todtten Kaisers,  
soll in Paris ein Fest gefeiert werden, das an Glanz  
und Pracht alle Festlichkeiten des Kaiserreiches übertref-  
fen soll. Zur Entwerfung des Programmes ist eine  
besondere Kommission niedergesetzt.

In Lyon hat man ein Komplott entdeckt, das dar-  
auf ausging, die Soldaten eines Infanterieregiments zu  
bewegen, ihre sämmtlichen Offiziere an Einem Tage  
meuchlings umzubringen.

Zu Werrford in Kanada starb voriges Jahr ein  
gewisser Daniel Arkin in einem Alter von 120 Jahren.  
Er war sieben Mal verheiratet und hinterläßt eine  
Nachkommenschaft von 570 Kindern und Enkeln.

## Der Feldwebel.

(Fortsetzung.)

Natürlich, nach einer solchen Erklärung konnte man  
nicht schiden. Der Feldwebel erachtete der Gerechtigkeit  
gemäß, Niemanden ungehört zu verdammen. Er blieb  
stehen. Clementine, die vielleicht auch gern stehen blieb,  
hielt es der klugen Vorsicht angemessen, sich für allfällige  
Vorübergehende in die Dunkelheit der Nacht einzuschleichen,  
und blies die Laterne aus. Der junge Wilson hatte  
in diesem Augenblick Besonnenheit genug, sich zu erin-  
nern, daß Clementinens an Licht gewöhnte Augen, nun  
plötzlich Finsterniß hingegeben, weder Weg noch Sieg  
erkennen würden. Er bot ihr daher, wie in Magdeburg,  
als Führer den Arm, und führte sie, ohne zu fragen  
und zu wissen, wohin?

Nun erfährt er von der Flüsternden, die ihm ihr  
Leid klagte, die Ursache ihres bisherigen räthselhaften  
Betragens. Nämlich der vielbekannte Kief, welcher sich  
eben jetzt mit dem Geheimenrath Gundling zu Potsdam  
befand, war auch im Hause von Clementinens Herrschaft  
wohlbekannt; hatte auch hier das arme Mädchen mit  
Zudringlichkeiten verfolgt und dann verläumdert, es habe  
sich mit einem schlechten Keel unter den Soldaten der



Garde eingelassen. Man müsse das Mädchen wobl unter den Augen behalten. Folge davon war gewesen, daß Clementinens gegenwärtige Gebieterin, eine äußerst gottesfürchtige, andächtige Frau, dem armen Mädchen erst die Sünde des Schielens nach Soldaten ernstlich vorhielt, Clementinens Selbstvertheidigung gar nicht anhörte, sondern kurz und bündig erklärte, sie werde die Mamsell ohne Barmherzigkeit auf die Strafe hinauswerfen lassen, sobald man das leiseste Einverständnis mit einem Soldaten ausspüren könne.

Clementine weinte bitterlich bei der Erzählung ihres Unglücks; aber sie vergaß bald ihres eigenen, als der junge Wilmson an die Erzählung des seinigen, an die Schilderung seines ehemaligen glücklichen Verhältnisses, und seiner jetzigen Niedrigkeit und Abhängigkeit gerieth.

Mein Gott! rief sie, an Ihrer Stelle lief ich davon. An Geld und Mitteln dazu fehlt es Ihnen ja nicht. Die jächische Grenze ist ja nicht so fern. Ihr Vater und sein Vermögen sind ja schon in Sicherheit. Sie stellen ihn keiner Gefahr mehr aus durch Ihre Desertion. Warum säumen Sie noch einen Augenblick?

Warum? Unglückliche Clementine, Ibrewillen!

Wie? meinetwillen? Was sagen Sie? Wie könnte ich ein Hinderniß an Ihrem Glück seyn? Wir stehen ja doch nur in sehr enger Berührung mit einander.

Eben darum. Sie dürfen mir nicht fern bleiben, wenn ich glücklich leben soll. Ich kann Potsdam nicht verlassen, so lange Sie hier atmen. Ich werde hier bleiben. Ich will, daß Sie mich näher kennen lernen, daß ich Ihr Vertrauen gewinne, daß Sie mir, wie eine Schwester ihrem Bruder, glauben; und nur erst, wenn Sie diese Stadt, diese Gegenden verlassen wollen, wo Sie an keine Seele gebunden sind, wenn Sie zu meinem Vater und zu meiner Ruhme Zuflucht nehmen wollen, erst dann fliehe ich.

Ah, Herr Wilmson, was sagen Sie . . . kispelte sie erschrocken und ungewiß, was sie antworten sollte.

Machen Sie sich vorläufig von Ihrer Herrschaft frei, theure Clementine. Sie dürfen keine Magd seyn. Sie sollen sich selbst ein Mädchen zu Ihrer Bedienung halten. Ich habe Geld zu meiner Verfügung. Nehmen Sie davon an, so viel Sie zu bedürfen glauben.

Das werde ich nimmermehr, Herr Wilmson!

Hegen Sie so viel Misträuen?

Keines, Herr Wilmson. Ich habe Ihnen ja in der Erzählung meiner Verhältnisse das größte Vertrauen bewiesen. Können Sie mehr verlangen?

Allerdings mehr, wenn Sie nur einen Blick in mein reines, redliches Herz gethan hätten. Doch, wie Sie wollen. Ich werde schweigen und Ihren Willen ehren. Vielleicht haben Sie irgend einen Freund, irgend eine Freundin . . .

Ah Gott, Niemanden.

So lassen Sie denn doch mich, bis Sie einen Würdigen finden, den Namen Ihres Freundes tragen. Ich verdiene ihn, weil ich nichts will, als Ihr Glück, und weil ich nur in dem Ihrigen das meinige finde.

Herr Wilmson, ich bin Ihrer Güte sehr dankbar, glauben Sie mir. Um mich Ihrer Achtung würdig zu erpalten, erlauben Sie mir, nichts von Ihnen anzunehmen. Machen Sie, wenn ich mein Vertrauen zu Ihnen

bewahren soll, keine Anträge mehr. Ich kann arbeiten, und Arbeitsamkeit und Redlichkeit werden mich emporhalten.

Theure Clementine, Sie verkennen mich. Sie stellen mich vielleicht in Reich und Gluck zu dem elenden Kammerdiener Rief . . .

Pfui, daß Sie mir das sagen können! rief sie mit einiger Heftigkeit und drückte dabei seinen Arm unwillkürlich fester an sich, als wollte sie ihm vom Gegentheil Versicherung geben.

Nun ging Wilmson schweigend neben ihr hin. Sie redete ihn einigemal vergebens an. Seine Stille beunruhigte sie. Als er selbst auf die Frage nicht antwortete: Zürnen Sie mir, Herr Wilmson? gerieth sie in Verlegenheit. Lange schwieg sie, und immer verlegener und gekränkter. Endlich zog sie ihren Arm aus dem seinigen und flüsterte leise: Gute Nacht, Herr Wilmson.

Sie fühlte ihre Hand ergriffen, an seine Lippen gedrückt, und von einer warmen Thräne seiner Augen bethaut.

Was machen Sie, lieber Herr Wilmson? sagte sie zitternd.

Gute Nacht, liebe Clementine! antwortete er: Ich bin durch Sie recht unglücklich. Sie wissen es nicht.

Unglücklich? Nein, Herr Wilmson, das sollen Sie nicht seyn! rief sie bewegt und hielt seine Hand fest.

Wenn ich es nicht seyn soll, Clementine, so versprechen Sie wenigstens, daß ich Ihre Zuflucht werden soll, sobald Sie in irgend eine Verlegenheit gerathen.

Ich verspreche es. Aber mehr als dies Versprechen fordern Sie nicht. Gute Nacht, lieber Freund.

Damit war sie in der Finsterniß verschwunden. Er wollte ihr nach. Er wagte es nicht. Er blieb noch eine Weile auf dieser Stätte. Er wiederholte ihre Worte und ahnete sein höchstes Glück in denselben, und noch mehr im seelenvollen Klange der Stimme, womit die Worte gesprochen worden waren.

Noch eine Stunde lang schwärmte er in den Straßen von Potsdam umher. Seine Augen flammten, seine Wangen brannien. Seine Brust war voller Jünglingsheftigkeit. Er dachte nicht mehr an Abreise oder Flucht, sondern an den Augenblick, da er die kleine Wandertiebliche wieder finden könnte. Er schwor sich: er sey das glücklichste Wesen, und könnte nicht wieder unglücklich werden.

Was den letzten Punkt betrifft, irrte er sich, wie sich voreilige Jünglinge oft zu irren pflegen. Hätte er ein wenig Lebenserfahrung mehr gehabt, würde er eher vermuthet haben, daß nach dem glücklichsten der Tage, die er in Potsdam erlebt, vielleicht ein eben so unglücklicher nahe stehe. Wirklich schwebte am andern Morgen, als er noch mit froher Seele in seinem Zimmer, unter den schönen Erinnerung des gestrigen Abends, umhertanzte, die unerwartete Gefahr über seinem Haupte.

Der König nämlich machte an diesem Morgen, in Begleitung einiger seiner Generale, einen Austritt ins Freie. Sie waren noch nicht weit vom Thore, als sie den Weg daher ein städtisch gekleidetes Mädchen kommen sahen, welches wegen seiner ungewöhnlichen Größe Allen auffiel.

(Fortsetzung folgt.)